

skeptisch sein, die ein voluntaristisches Wir als Subjekt einer neuen Weltordnung voraussetzen. Doch die Welt steckt voller Überraschungen: »Noch vor drei Jahren«, schreibt Mekiffer über »Die Metamorphose des Geldes und die organische Wirtschaft«, habe er »Pflanzen für langweiliges Grünzeug« gehalten, »und wusste von ihnen nicht die Bohne; heute beginne ich zu begreifen, was für komplexe, clevere Wesen das sind«. Solche Erkenntnisprünge stimmen zuversichtlich; allerdings eher in einem religiös-glaubensmäßigen Sinne, denn wie schrieb schon Lessing? »Was die Erziehung bey dem einzeln Menschen ist, ist die Offenbarung bey dem ganzen Menschen-geschlechte.«

Marcel Fratzscher: Verteilungskampf. Warum Deutschland immer ungleicher wird. Hanser, München 2016, 264 S., 19,90 €. – *Stefan Mekiffer: Warum eigentlich genug Geld für alle da ist. Hanser, München 2016, 304 S., 18,90 €.* – *Harry G. Frankfurt: Ungleichheit. Warum wir nicht alle gleich viel haben müssen. Suhrkamp, Berlin 2016, 107 S., 10,00 €.* – *Paul Mason: Postkapitalismus. Grundrisse einer kommenden Ökonomie. Suhrkamp, Berlin 2016, 430 S., 26,95 €.*



Ulrich Baron

ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als Kritiker und freier Publizist in Hamburg.

ulrich.baron@t-online.de

Max Fuchs

Kultur für alle!

Kulturelle Ungleichheit im sozialen Kontext

Gleichheit ist eines der zentralen Ziele einer demokratischen Gesellschaft. Man erinnere sich nur an das Motto der Französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. Solche politischen Ziele erfüllen nur dann ihren mobilisierenden Zweck, wenn sie den Menschen eine Verbesserung ihrer Lage versprechen. Dies setzt voraus, dass die Menschen unter Unfreiheit und Ungleichheit leiden und dass die gesellschaftlichen Bedingungen es ihnen nicht ermöglichen, brüderlich miteinander umzugehen. Doch worin bestand die Ungleichheit, unter der die Menschen Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich litten? Nicht nur Armut, Hunger und Krankheiten erschwerten ihr Leben, sie mussten auch gleichzeitig sehen, dass es eine Gruppe von Menschen gab, denen es auf ihre Kosten gut ging.

In den Begriffen der Gleichheit und der Ungleichheit steckt also wesentlich der Gedanke des Vergleichens. Es muss allerdings die Überzeugung dazu kommen, dass die festgestellte Ungleichheit ungerecht ist, um aus Gleichheit ein politisches Ziel zu machen. Der amerikanische Soziologe Barrington Moore hat sich (u.a. in seinem Buch *Ungerechtigkeit*, 1982) in diesem Zusammenhang mit der Frage beschäftigt, »warum Menschen sich so oft damit abfinden, Opfer ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse zu

sein, und warum sie zu anderen Zeiten überaus zornig werden und mit Leidenschaft und Gewalt ihre Situation zu verändern suchen«. Seine Antwort: Es ist nicht das Leiden alleine verbunden mit der Überzeugung, dass es ihnen in einer anderen Gesellschaftsordnung besser ginge, es muss auch noch das Gefühl dazukommen, dass eine Verbesserung ihrer Situation gerecht wäre. Offensichtlich gilt dies auch bei dem Ziel der Herstellung von Gleichheit. Denn es ist danach zu fragen, um welche Güter es sich handelt, die gleich verteilt werden sollen. Neben materiellen Gütern wie Geld oder Boden gibt es eine Reihe weiterer Güter, bei denen man die Frage der Verteilung stellen kann: u.a. politische Beteiligungsrechte, Aspekte der Besteuerung, das Recht auf soziale, ökonomische, politische und kulturelle Teilhabe oder auf Bildung.

Mit dieser vorgenommenen Unterscheidung in der Anwendung des Gleichheitsprinzips bei verschiedenen Gütern ist verbunden, dass es ausgesprochen kontroverse Diskussionen über den Stellenwert von Gleichheit gibt. So gibt es auf der einen Seite einen rigiden Egalitarismus, so wie er in verschiedenen weltanschaulichen Gruppierungen angestrebt wird. Auf der entgegengesetzten Seite befindet sich eine ebenso rigide Position, die auf der Ungleichheit von Menschen in jeglicher Hinsicht beharrt und dies mit unterschiedlichen weltanschaulichen oder philosophischen Theorien zu begründen versucht (wie sie etwa in unserem mehrgliedrigen Schulsystem zu finden ist).

Dass wir in ökonomischer Hinsicht in Deutschland eine wachsende Ungleichheit feststellen müssen, stellt heute auch die OECD oder – aktuell – die Deutsche Bundesbank fest: Nur 10 % der Deutschen besitzen ca. 60 % des Vermögens, wohingegen sich die Hälfte der Deutschen mit einem Anteil von nur 2,5 % zufrieden geben muss. In einer internationalen Perspektive beschreibt dies der französische Ökonom Thomas Piketty in seinem Überraschungsbestseller *Das Kapital im 21. Jahrhundert*, wobei er zusätzlich noch sehr präzise zeigt, inwieweit die unterschiedlichen Staaten das Auseinanderklaffen der Schere zwischen Arm und Reich durch eine entsprechende Besteuerung forcieren. Doch was bedeutet in diesem Zusammenhang kulturelle Ungleichheit?

Ist es im Bereich des Ökonomischen für viele klar, dass die wachsende Ungleichheit ein Skandal ist, so muss man im Kulturbereich mit Verwunderung feststellen, dass Ungleichheit – sogar gestützt durch eine UNESCO-Konvention – als Menschenrecht gehandelt wird. Allerdings spricht man in diesem Zusammenhang nicht von Ungleichheit, sondern von Vielfalt oder Diversität. Es gibt im UNESCO-Kontext sogar das Motto *Celebrate the diversity*, eben weil Vielfalt als Reichtum betrachtet wird. Offenbar liegt dies an dem Bereich des Kulturellen, so dass man kurz auf das Verständnis von »Kultur« eingehen muss. Im Kontext der UNESCO gibt es einen denkbar weiten Kulturbegriff, der das ethnologische Verständnis von Kultur als Lebensweise, ein soziologisches Verständnis von Kultur als gesellschaftlichen Wert bis hin zu einem engen Kulturverständnis von Kultur als Kunst erfasst. In jeder Hinsicht ist dabei Vielfalt ein Wert oder ein anzustrebendes Ziel: So war es geradezu eine revolutionäre Erkenntnis von Johann Gottfried Herder, als er die Vielfalt menschlicher Lebensweisen beschrieben und als gleichwertig betrachtet hat. Ebenso gilt es als zivilisatorische Errungenschaft, dass es auf der Basis gemeinsam geteilter Werte, wie sie etwa

unserer Verfassung zu Grunde liegen, eine Ausdifferenzierung und Pluralisierung von Werten und Weltanschauungen in unserer Gesellschaft gibt. Auch die Künste leben von Vielfalt und Pluralität und gerade nicht von Gleichheit.

Dies kann also nicht gemeint sein, wenn von kultureller Ungleichheit in einem negativen Sinne gesprochen wird. In der Tat geht es nicht um die unterschiedlichen Erscheinungsweisen einer so verstandenen Kultur, sondern es geht um unterschiedliche Nutzungs- und Zugangsmöglichkeiten, es geht um kulturelle Teilhabe. Leider muss man feststellen, dass es um die kulturelle Teilhabe in Deutschland nicht gut bestellt ist. So gibt es im Kulturbereich eine große Sorge darüber, dass nur ein kleiner Teil der Bevölkerung von den staatlich geförderten Kulturangeboten überhaupt erreicht wird. Die aktuelle Konjunktur kultureller Bildung hat auch darin ihren Grund, auf diese Weise ein zukünftiges Kulturpublikum zu entwickeln.

Dass es dabei nicht um eine bloße Freizeitbeschäftigung von Menschen geht, die andere Interessen als Kunst haben, hat der bedeutende französische Soziologe Pierre Bourdieu (in: *Die feinen Unterschiede*, 1982) gezeigt: Die spezifische ästhetische Praxis des Menschen ist aufs engste verbunden mit seinem sozialen Standort und mit seinen Möglichkeiten zur politischen Partizipation. Bourdieu spricht in seiner »Distinktionstheorie« von feinen Unterschieden. Um diese politisch bedenkliche Distinktionskraft des Ästhetischen zu brechen, hat er eine ästhetische Grundbildung für alle vorgeschlagen, damit niemand mehr aufgrund von Unkenntnis wegen seiner ästhetischen Präferenzen in Verruf geraten kann. Doch was bedeutet dies für die Frage nach dem sozialen Zusammenhalt?

Kultur und sozialer Zusammenhalt

Für einige Politiker/innen ist die Frage nach dem Zusammenhalt rasch beantwortet: Man formuliert eine »Leitkultur« (aus Bach, Goethe, Schiller, Dürer und vielleicht noch einem christlichen Menschenbild), die für alle verbindlich ist, auf die sich alle beziehen können, auf die sich insbesondere auch alle Zuwanderer beziehen *müssen*, so dass der Zusammenhalt der deutschen Gesellschaft kulturell gewährleistet ist. Das Problem hierbei ist, dass Kultur in dieser Form nicht funktioniert und nie funktioniert hat. Kultur ist ständig in Bewegung, es gibt stets Mischungsprozesse, sie ist auch kaum territorial abgrenzbar.

Nach den obigen Ausführungen muss man zudem feststellen, dass Kultur ein Mittel der Unterscheidung und Grenzziehung ist, dass sich Menschen und gesellschaftliche Gruppen über kulturelle Medien identifizieren und voneinander abgrenzen. Dies bedeutet nicht, dass es nicht einen Kernbestand an Grundregeln gibt, so wie sie etwa in unseren Verfassungen festgelegt werden und die verbindlich für jede Person gilt, die in Deutschland lebt. Doch oberhalb dieser Grundregeln gibt es eine blühende Vielfalt von Auffassungen, wie das individuelle Leben zu gestalten ist. Kulturelle Diversität ist hier im Verständnis der UNESCO in der Tat ein Reichtum. Kulturelle Unterschiede werden nur dann ein Problem, wenn sie mit ökonomischen, politischen und sozialen Unterscheidungen einhergehen, bei denen Gruppen von Menschen Teilhabe vorenthalten wird. Deshalb ist das Werk von Bourdieu so wichtig, weil es dafür sensibilisiert, dass kulturelle Unterschiede sehr schnell zu politischen, ökonomischen

und sozialen Unterschieden werden können. Dann wird »Kultur« zu einem politischen Instrument der Ausgrenzung und Diskriminierung, und dies nicht bloß im engeren Bereich kultureller Teilhabe, sondern eben auch in den anderen Feldern der Gesellschaft, in denen Teilhabe notwendig ist, wenn man ein menschenwürdiges Leben führen will. Wichtig hierbei ist die Frage, wie viel sozialer Zusammenhalt in einer modernen Gesellschaft überhaupt notwendig ist. Mir scheint, dass in rechtskonservativen oder auch rechtsextremen Kontexten eine Vorstellung existiert, die Gesellschaft eher als eingeschworene und emotional tief verbundene Gemeinschaft versteht, also ein völlig überzogenes Konzept von Zusammenhalt vertritt. Dahinter stecken letztlich Probleme mit der Verarbeitung der Moderne, so wie sie bereits im Rahmen der »Konservativen Revolution« in der Weimarer Zeit zu finden waren und wie sie letztlich auch zur Zerstörung dieser ersten Demokratie auf deutschem Boden geführt haben.

Offensichtlich gibt es nicht nur in Deutschland, sondern in vielen westlichen Ländern Probleme mit einem Anwachsen rechtsextremen Gedankenguts. So gibt es nicht bloß zweistellige Wahlergebnisse zugunsten der AfD in Deutschland, auch in anderen Ländern wächst seit Jahren der Anteil an Wählerstimmen für rechte Parteien. Die Gründe hierfür sind vielfältig, was sicherlich damit zu tun hat, dass es erhebliche Ängste bei Einzelnen gibt, den ökonomischen und sozialen Status zu verlieren. Die Drohung der Armut ist inzwischen auch in der Mitte der Gesellschaft angekommen. So identifiziert das Bielefelder Projekt »Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit« unter den verschiedenen Ausprägungen von Rechtsextremismus neben Rassismus, Fremdenfeindlichkeit, Homophobie, Abwertung von Obdachlosen, Behinderten und Asylbewerbern auch die Angst vor dem Verlust von Etabliertenvorrechten.

Wenn Kultur eine Domäne der Vielfalt ist, dann ist sie auch ein Lernfeld dafür, mit unterschiedlichsten Lebensentwürfen umzugehen. Dies gilt insbesondere für eine ästhetische Praxis, die quasi als Erprobungsfeld für einen Umgang mit Fremdem betrachtet werden kann. Daher ist es sinnvoll, all diejenigen Initiativen zu stärken, die das Menschenrecht auf kulturelle Teilhabe umsetzen wollen. Vor diesem Hintergrund ist die derzeitige Konjunktur kultureller Bildung von großer gesellschaftlicher Bedeutung. Allerdings sollte man sich davor hüten, mit kulturellen Mitteln Probleme bearbeiten oder gar lösen zu wollen, die in den Bereich der Politik und der Ökonomie gehören.



Max Fuchs

war Präsident des Deutschen Kulturrates und Direktor der Akademie Remscheid für Kulturelle Bildung e.V. Zusammen mit Tom Braun gab er 2015 den 1. Band der Reihe *Die Kulturschule und kulturelle Schulentwicklung* heraus.

www.maxfuchs.eu